

Manfred Beetz

Aufklärung über Vorurteile in Engels Roman *Herr Lorenz Stark*

Seit ihren Anfängen sieht die Aufklärung eines ihrer Grundanliegen darin, Vorurteile zu erhellen und zu überwinden. Damit legitimierte sie nicht zuletzt ihre Identität und Bedeutung. In der spätaufklärerischen Reflexion dessen, was Aufklärung ausmacht, hebt Mendelssohn das dominante Bemühen um Denkautonomie hervor: »Aufklärung ist der Zustand, in welchem die Bemühung, sich von Vorurtheilen zu befreien und in wichtigen Dingen des Lebens vernünftigen Grundsätzen zu folgen, herrschend geworden ist.«¹ Aus der bescheidenen »Bemühung« spricht ähnlich wie aus Lessings *Duplik* Skepsis gegenüber der Erreichbarkeit der reinen Wahrheit bzw. gegenüber der gutgläubigen Utopie umfassender Vorurteilsfreiheit. In der Spätphase aufklärerischer Selbstreflexion werden darum Unterscheidungskriterien unverzichtbarer und vermeidbarer Vorurteile diskutiert. Die wichtigsten Selbstdefinitionen der Aufklärung durch Aufklärer, die Manifeste von Kant und Mendelssohn in der *Berlinischen Monatsschrift* enthalten Reflexionen zur Wirkweise und Unverzichtbarkeit von Vorurteilen.²

I. J. J. Engel im literarischen Feld anthropologischer Vorurteilsdiskussion

In der 1783 gegründeten *Berliner Mittwochsgesellschaft*, in die Engel noch im gleichen Jahr aufgenommen wurde, standen Vortragsthemen zur Vorurteilsbehandlung und Denkautonomie im Brennpunkt von Diskussionen. Der Anthropologe Karl Franz von Irwing hielt am 18. Februar 1784 einen Vortrag über »Die Freyheit zu denken, ein unschädliches natürliches Recht aller Men-

1 Moses Mendelssohn: Öffentlicher und Privatgebrauch der Vernunft, in: ders.: Gesammelte Schriften, Jubiläumsausgabe (JubA). Stuttgart-Bad Cannstatt 1971ff., Bd. 8, S. 227.

2 Immanuel Kant: Werke in zehn Bänden, hg. von Wilhelm Weischedel, Bd. 9, S. 53ff. Moses Mendelssohn: Über die Frage: was heißt aufklären? In: Was ist Aufklärung, hg. von Ehrhard Bahr. Stuttgart 1974, S. 7.

schen«. ³ Ein zweiter Vortrag von Irwings wendet sich Vorurteilen der Autorität zu – unter der Themenstellung: »Ob irgend eine positive Religion [...] von einem Regenten als ein Hülfsmittel zur Ausbreitung guter Sitten im Volk angewendet werden kann«. Der Referent verneint die Frage unter Berufung auf den »unparteiischen Richterstuhl der gesunden Vernunft«, dessen Urteil »weder göttliche noch menschliche Autorität« erschüttern können. ⁴

Diese Auffassung ging anderen Mitgliedern der Mittwochsgesellschaft entschieden zu weit. Gesunde Vernunft und Erfahrung reichen nach Spalding nicht zur Entscheidung für das moralisch Richtige. Er verweist auf den Finanzkontrolleur Ludwigs XVI., der es mit seinem Gewissen vereinbaren konnte, andere auszuplündern und zu ruinieren, weil für ihn Gewissenskrupel lediglich auf Vorurteilen beruhten, die eine abergläubische Erziehung implantiert habe. Wollen wir derart gewissenlosen Freigeistern Moralität wirksam entgegensetzen, so bedarf sie dem Neologen zufolge des Fundamentes der natürlichen Religion. ⁵ Ähnlich moderat respektiert Mendelssohn sogenannte »Vorurteile« in einem Vortrag: Er besteht darauf, »dass gewisse Vorurteile, die national geworden, den Umständen nach von jedem rechtschaffenen Menschen verschont werden müssen«. ⁶ Dies steht im Einklang mit Mendelssohns Erläuterung wahrer Aufklärung in der *Berlinischen Monatsschrift*, in der er dem Aufklärer Behutsamkeit empfiehlt und die Richtschnur ausgibt »lieber das Vorurteil dulden, als die mit ihm so fest verschlungene Wahrheit zugleich mit vertreiben«. ⁷

Um das Grundproblem der Grenzziehung wahrer Aufklärung im späten 18. Jahrhundert kreist auch ein Beitrag, den Engel in seinem *Philosoph für die Welt* publizierte. *Über den Werth der Aufklärung* wirft die Frage auf, »ob nicht die Aufklärung eben da ein Ende nehme, wo das Vorurtheil und mit ihm die Beschränkung der Denkkraft anfängt« (II, 317). ⁸ Der Verfasser bemüht

3 Vgl. Birgit Nehren: Selbstdenken und gesunde Vernunft. In: *Ekλεκtik, Selbstdenken, Mündigkeit*, hg. von Norbert Hinske (= *Aufklärung Jg. 1, H. 1*). Hamburg, 1986, S. 96.

4 Ebd. S. 97.

5 Ebd. S. 100.

6 Zit. nach Ludwig Keller: Die Berliner Mittwochs-Gesellschaft. Ein Beitrag zur Geschichte der Geistensentwicklung Preussens am Ausgange des 18. Jahrhunderts. In: *Monatshefte der Comenius-Gesellschaft* 5 (1896), S. 67–94, hier S. 81.

7 Mendelssohn (wie Anm. 2), S. 7.

8 Engels Werke werden zitiert nach den Athenäum Reprints: Johann Jakob Engel. *Schriften* (1801–1806). 12 Bde. Frankfurt 1971 (Römische Ziffer gibt den Band-, arabische Ziffer die Seitenzahl an).

sich um eine Unterscheidung der wahren von der falschen Aufklärung und fragt selbstkritisch, ob nicht auch die Aufklärung selbst sich als ein Vorurteil herausstellen könne, als eine positive Voreingenommenheit für eine bestimmte Denkform, und damit ihren eigenen Prinzipien widerspreche (II, 323, 327). Mit Spalding warnt der Privatlehrer des Kronprinzen und späteren Königs Friedrich Wilhelms III. in seinem *Fürstenspiegel* davor, daß sich Libertinismus und Sittenlosigkeit gern als Vorurteilslosigkeit deklarieren: »dass man sich Freiheiten nahm, die für unschuldige Rückkehr zur Natur, für muthige Losreißung von abergläubischen Grillen, für edle Erhebung über altväterisches Vorurtheil galten!« (III, 293). Da sich polemisch der Stempel des Vorurteils jedem Gegner nach Belieben aufdrücken läßt, verspricht eine Analyse der politischen und sozialen Kontextualisierung der Vorurteilkritik nähere Aufschlüsse. Engel untersucht die Argumente kirchlicher und politischer Eiferer gegen Denkfreiheit nach ihrem politischem Kalkül. Gegenauflklärer schlagen aus dem »blinden Glauben des Volks (und) [...] seinem blinden Gehorsam« Profit und erwerben sich Prestige (III, 136). Die Anhänger einer konservativen Allianz von Thron und Altar wissen, daß ihre Intentionen »ganz genau in einander greifen: daß blinder Glaube für blinden Gehorsam, und wieder blinder Gehorsam für blinden Glauben, die eigentlich passende Stimmung giebt« (III, 137). Wahre Aufklärung könnte es demgegenüber erreichen, »Fürsten und Völker über ihre eigentlichen wahren Vortheile« zu belehren (III, 138). Wer aber verbürgt uns, worin die »eigentlichen wahren Vortheile« der Fürsten und Völker bestehen? Ein Konsens fundamentaler Wertvorstellungen ist in der Neuzeit zerbrochen. In seinem Beitrag *Über den Werth der Aufklärung* beschönigt Engel nicht deren Risiken:

wer sagt uns denn, dass der Trieb nach Wahrheit, der Muth gegen Vorurtheile, [...] nicht auch dann noch Aufklärung, wahre echte Aufklärung gebe, wenn das Gebäude von Meinungen und Hoffnungen, worin uns bisher so wohl war, dadurch verzehrt wird? (II, 327).

Angesichts des dynamischen, unberechenbaren Aufklärungsprozesses weigert sich der »Philosoph für die Welt«, »die letzten unabänderlichen Resultate der Aufklärung festzusetzen«: Auch Krisensituationen und Aporien können ungeahnte Lösungen provozieren (II, 328 ff.).

Engel sieht in einer historischen und anthropologischen Bilanzierung die einzigen Chancen einer Selbstverständigung der Aufklärung über ihre Leistungen. Als Ausgangsplattform dient ihm ein transepochaler, komparativer Aufklärungsbegriff:

Dass ich zuerst Alles für Aufklärung gelten liesse, was nicht bloss die Lehrer gewisser Schulen, sondern was überhaupt alle denkende Männer Scharfsinnigers, Gründlichers, Einleuchtenders, als ihre Vorgänger, gesagt; dass ich dann ferner dem ganzen Gange dieser Aufklärung bis auf unsre gegenwärtigen Zeiten nachspürte, und bei jedem merklichern Fortschritte fragte: was der Mensch [...] überhaupt als Mensch, in der Gesamtheit seiner Kräfte, Neigungen, Verhältnisse, gewonnen habe? (II, 328).

Anthropologische und historische Bedingungen von Voreingenommenheiten werden zum Thema eines Dreiergesprächs »Über die Furcht vor der Rückkehr des Aberglaubens« zwischen einem Skeptiker F**, einem Dogmatiker I** und einem kritischen Rationalisten L**. Der Dogmatiker befürchtet, daß nach den Sternstunden »der glänzenden Periode des Skepticism die tiefste, schrecklichste Nacht des Aberglaubens mit allen ihren Gräueln unausbleiblich zurückkehren müsse« (II, 337). Letztlich widerspreche der Skeptizismus der menschlichen Natur und dem »Interesse des Herzens« (II, 347 f., 356, 362).

Der Erzieher der Brüder Humboldt führt wiederholt erkenntniskritische auf anthropologische Fragen zurück, wenn er etwa nach dem relativen Wert der Aufklärung fragt, d. h. »nach dem Verhältnis, in welchem die Aufklärung mit den gesammten Kräften und Trieben unsrer Natur [...] steht« (II, 319). In seinen *Philosoph für die Welt* nimmt er einen von J. A. Eberhard übersetzten Brief Bayles an Shaftesbury auf, in dem der Skeptiker Bayle am Ende seines Lebens resümiert, »dass die Wahrheit eine erträumte Göttinn« bleibt (I, 70). In zentralen Fragen der Theodizee und der Anthropologie (»Welches ist das unsichtbare und unbegreifliche Band zwischen Körper und Seele?«) sei er zu keiner Lösung gekommen (I, 68 f.). Gleichwohl leite ihn als notorischen Zweifler die Überzeugung,

dass ein Forscher der Wahrheit alle Parteien anhören, dass er auf kein Herkommen und Ansehen der Lehrer achten, dass er sich in alle Gesichtspuncte stellen muss, um einen Gegenstand recht kennen zu lernen,

auch auf die Gefahr hin, daß bequeme Lehrgebäude und vertraute Gewißheiten zusammenbrechen (I, 72 f.)

Engel war sich mit Mendelssohn im klaren, daß Vorurteile nicht mit rationalen Fehlurteilen und Irrtümern zu verwechseln sind. Ihre Wurzeln liegen in tieferen Schichten der Psyche. Der Gegner der Skepsis, der von ihr ausgelöst die »Rückkehr des Aberglaubens« befürchtet, beruft sich auf anthropologische Verankerungen von Verstandesüberzeugungen in emotionalen Einstellungen.

Ich setze hiebei aus gemeiner Menschenkunde voraus, dass der Kopf vom Herzen gar nicht so unabhängig, gar nicht so sehr sein eigener Herr ist, als er's wohl glaubt; dass es sehr oft unsre Empfindungen sind, durch welche wir unsre Meinungen haben, und dass wir nur in gewisse Lagen gerathen dürfen, um zu handeln, und selbst zu glauben, wie wir handeln und glauben zu können ohne diese Lagen uns nie hätten einfallen lassen (II, 362 f.).

Wie das Herz unsere Überzeugungen formt und Situationsparameter unser Handeln bestimmen, habe Diderot demonstriert. In *Über Handlung, Gespräch und Erzählung* hebt Engel an dessen Charakterschilderungen hervor, daß sie »unsre Kenntniss des Menschen vermehren, besonders in Absicht der geheimen Verbindung, die zwischen dem Verstande und dem Herzen Statt findet« (IV, 213). Alle Figuren sind bei Diderot nach Temperament und Charakter differenziert – »wir sehen«, rühmt Engel, »wie ihre Grundsätze mit ihrem Charakter, Stande, Interesse zusammenhangen« –, so daß wir als Leser »dem Raisonement der Menschen bis in's Innerste ihrer Herzen nachzuspüren« vermögen (IV, 216).

Daß in der Seele unbewußte Vorstellungen wirken, thematisiert Engel mehrfach. In der *Vernunftlehre aus platonischen Dialogen* weist er am Erfolg von Sokrates' Hebammenkunst bei einem Sklaven nach, daß in dessen Seele die geometrische Lösung schon latent vorbereitet war (IX, 49 f.). An anderer Stelle werden Träume als Übergänge von »Empfindungsideen« der Seele zu »entfesselter Phantasie« aufgefaßt (IX, 118 f.).

In der *Mimik* geht er auf den körpersprachlichen Ausdruck durch den »Charakter, die eigenthümliche Denk- und Empfindungsweise« ein. Er analysiert Muskelspannungen, ohne die der Körper zusammensinken würde und schließt auf eine »unbewußte Thätigkeit« der Seele.

Auch wohnen in jeder Seele gewisse herrschende Ideen, gewisse davon abhängende Lieblingsneigungen; und wenn diese auch jetzt in ihr schweigen, so wird sich doch eine schwache Spur davon in der Attitüde des Körpers äussern (VII, 127 f.).

J. J. Engel kommt mehrfach, unter anderem bei der Diskussion des unvermutheten Übergangs von scheinbarer Gemütsruhe und Ausgeglichenheit in lebhaftere Affekte auf die »dunklern Gegenden der Seele« zu sprechen. Die geheime Disposition zur Erzeugung der Affekte, unvermerkte Regungen müssen schon vor dem Affektausbruch in der Seele gewesen sein. (VIII, 299). An anderer Stelle wird der Habitus auf unbewußte Haltungen zurückgeführt: »Der Gang erfolgt nach dunkeln Ideen, die den Willen stillschweigend lenken«, so daß wir bald

träger, bald rascher, bald fester, bald schleppender unter der Last oder mit der Beschwingtheit der Psyche gehen (VII, 112 f.).

Die von Engel thematisierte Abhängigkeit von *Anthropologia physica* und *moralis* und seine Annahme latenter und doch leitender Vorstellungen führt uns zu einer Schnittstelle des Anthropologie- und Vorurteilsdiskurses in der Spätaufklärung.

Engel war mit den wichtigsten Verfassern anthropologischer Diskurse eng befreundet und kannte ihre Werke. Im Brief an Garve vom 20. März (?) 1773 zitiert er das von Platner erörterte Interdependenzverhältnis von Körperphysiologie und Psyche: »Der Körper wirkt nicht allein auf die Seele, die Seele wirkt auch auf den Körper zurück«. ⁹ Seit 1773 datiert die intensivere Freundschaft mit Platner. ¹⁰ Der Leipziger Professor für Medizin und Philosophie ist einer der Autoren, der durch die Beschreibung des psychosomatischen wechselseitigen Influxus-Modells und der komplexen Einheit des Menschen die Wissenschaftsgattung Anthropologie begründete und zur zentralen Basis natur- und geisteswissenschaftlicher Metaphysikkritik um 1770 machte. ¹¹ Jörn Garber und Ernst Stöckmann bereiten einen kommentierten Dokumentarband vor, der die interdisziplinäre Wissenschaftsgattung der Anthropologie anhand der Synthese naturwissenschaftlicher und philosophischer Wissensbestände von 1750 bis 1800 an ca. 120 Quellentexten rekonstruiert. Der Druck der Erfahrungswissenschaften – u. a. der Anatomie und Physiologie – erzwang eine empirische Beschreibung der offensichtlichen Interaktion der von Descartes noch auseinanderdividierten Entitäten. Die Psychologie wird physiologisch fundiert: Engel zitiert in seiner *Mimik* beispielsweise Hallers Physiologie (VII, 113 f.). Pioniertexte der Gründungsphase der wissenschaftlichen Anthropologie, unter deren Namen eine Erfahrungswissenschaft vom Menschen als Synthese heterogener Diskurse der Psychologie, Physiologie, Somatologie unternommen wird., stammten nach der Experimentalseelenlehre von Krüger (1756) von Mendelssohn, Platner (1772, 1790), Karl Franz von Irwing, (1772–1785), Johann August Eberhard (1776), Johann Nicolaus Tetens (1777) oder Kant (1790–1792 und 1798).

9 Johann Jakob Engel: Briefwechsel aus den Jahren 1765 bis 1802, hg. von Alexander Košenina. Würzburg 1992, S. 26

10 Ebd. S. 55, 221.

11 A. Košenina hat die Wirkung seiner Anthropologie auf Wezel und Jean Paul beschrieben. Alexander Košenina: Ernst Platners Anthropologie und Philosophie. Der »philosophische Arzt« und seine Wirkung auf Johann Karl Wezel und Jean Paul. Würzburg 1989.

Engel, Erzieher im Hause Mendelssohn, nahm dessen Beiträge in seinen *Philosoph für die Welt* auf und gab postum Moses Mendelssohns Antwort auf Jacobis Spinoza-Schrift mit einer Vorrede heraus.¹² Welchen bedeutenden Eindruck Mendelssohns anthropologische Ausführungen auf Garve machten, geht aus seinem Brief an Engel hervor: »Ich habe zuerst von ihm Philosophie gelernt (denn in der Tat waren seine ›Briefe über die Empfindungen‹ das erste Buch von dieser Art, das bei mir Eindruck machte).«¹³ Engels Berufung als Professor am Joachimsthalschen Gymnasium in Berlin ist vom Oberkonsistorialrat Karl Franz von Irwing unterschrieben, der auf dem Feld der Anthropologie ein vierbändiges Werk vorlegte.¹⁴ Johann August Eberhard, seit 1768 Prediger in Berlin, Verfasser einer Seelenlehre und Freund Nicolais wie Mendelssohns, erhebt Engel an der Seite Lessings in den Rang der dichtungstheoretischen »Meister«, denen er das Meiste verdanke.¹⁵

Bei Tetens hatte Engel in Bützow studiert; dieser betreute seine physikalische Dissertation. Der Psychologe Tetens war seit 1776 nach Kiel als Philosophieprofessor berufen worden. Engel geht in einem Brief an Adelung von 1780 auf Tetens Vermittlungsvorschlag zwischen Herders und Süßmilchs Sprachursprungstheorien in seinen *Philosophischen Versuchen* ein und zitiert in der Mimik Tetens' Beobachtungen zum inneren Sprechen als Beleg für das intime *Commercium mentis et corporis* (VII, 97 f.).¹⁶ Johann Nicolaus Tetens unternimmt antimaterialistische Explikationen zum »Commercium« zwischen Körper und Seele, die auf eine größere Autonomie der Seele hinauslaufen: Sie verarbeitet auf physiologischer Basis die Außenreize eigenständig.¹⁷ Daneben bezieht Engel sich auf Henry Home Lord Kames' Ausführungen zur Wirkung von Vorstellungen auf unsere Körpersprache – einen Text, den er selbst mit Garve aus dem Englischen übertragen hat. In der Spätaufklärung vollzieht ab

12 Engels Vorrede zu *Moses Mendelssohn an die Freunde Lessings* erschien separat 1786 unter dem Titel *Moses Mendelssohns letzten Lebenstage von seinem Freunde Engel*.

13 Briefwechsel (wie Anm. 9), S. 101.

14 Ebd. S. 46. Vgl. Karl Franz von Irwing: *Erfahrungen und Untersuchungen über den Menschen*. 4 Bde. Berlin 1777–1785.

15 Johann August Eberhard: *Theorie der schönen Wissenschaften*. Berlin 1783, Vorrede; ders.: *Allgemeine Theorie des Denkens und Empfindens*. Berlin 1776.

16 Briefwechsel (wie Anm. 9), S. 72.

17 Johann Nicolaus Tetens: *Philosophische Versuche über die menschliche Natur und ihre Entwicklung*, 2 Bde. 1777; vgl. Franz Futterknecht: *Physiologie und Anthropologie – Johann Carl Wezels Menschenbild im philosophischen Kontext seiner Zeit*. In: Hartmut Laufhütte (Hg.): *Literaturgeschichte als Profession*. Festschrift für Dietrich Jöns. Tübingen 1993, S. 172f.

1798 eine pragmatisch ausgerichtete Menschen- und Weltkenntnis durch die Kantsche Anthropologie die Wende zur Lebenswelt.¹⁸ Kant hatte im zweiten Teil von Engels *Philosoph für die Welt 1777* den Beitrag *Von den verschiedenen Racen der Menschen* publiziert, über den es zu einem Briefaustausch kam.¹⁹

Schon in der Frühaufklärung hatten Logikautoren vor Vorurteilen der Leichtgläubigkeit gewarnt, denen wir umso eher aufsitzen, je näher die Auffassung eines anderen einer vor uns gehätschelten Lieblingsvorstellung kommt.²⁰ Mendelssohn äußert sich ähnlich in einem Brief an Lessing vom 29. April 1757 über die Macht von Vorurteilen auch in der Wissenschaft: Webt jeder doch Wahrheiten »mit seinen Lieblings-Vorurtheilen durcheinander«. ²¹ Engel unternimmt mehrfach Vorstöße zur Ausleuchtung der dunklen Tiefen der Psyche, in der Vorurteile ihren Sitz haben.

Seit Thomasius und Haller war die Verankerung von Vorurteilen in prä-rationalen Schichten der Psyche eine These, die deren Macht und Hartnäckigkeit, ihre Immunisierung gegenüber berichtigenden Erfahrungen erklärte. Die anthropologische Beschäftigung mit dem Unbewußten mündet bei Sulzers Analyse der Empfindungen konsequent in die Vorurteiltstheorie: »wir werden von Kräften in Bewegung gesetzt, die wir nicht kennen [...] Meistentheils kennet er [der Mensch, M. B.] weder die Gründe, die sein Urtheil, noch die Antriebe, die seine Handlungen bestimmen«²² Schon in einer Abhandlung von 1759 *Erklärung eines psychologischen paradoxen Satzes* formuliert Sulzer seine Skepsis bezüglich eines optimistischen Vertrauens in unsere Verstandes- und Willensautonomie angesichts der »unwiderstehlichen Gewalt der Vorurtheile«. ²³ Unwiderstehlich erweist sich die Dynamik subrationaler

18 Immanuel Kant: *Menschenkunde oder philosophische Anthropologie*, hg. von Friedrich Christian Starke (= Johann Adam Bergk). Leipzig 1831; ders.: *Anweisung zur Menschen- und Weltkenntniß*, hg. von F. C. Starke. Leipzig 1831; ders.: *Vorlesungen über Anthropologie*, hg. von Arnold und Elisabeth-Maria Kowalewski. Berlin 1925; ders.: *Vorlesungen über Anthropologie*. In: Emil Arnold: *Kritische Excurse im Gebiete der Kant-Forschung*. Königsberg 1894; ders.: *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht*. Königsberg 1798.

19 Briefwechsel (wie Anm. 9), S. 61 ff.

20 Manfred Beetz: *Transparent gemachte Vorurteile*. In: *Rhetorik* 5 (1983), S. 16.

21 Mendelssohn, *JubA* (wie Anm. 1), Bd. 11, S. 118.

22 Johann Georg Sulzer: *Vermischte philosophische Schriften*. Leipzig 1773, S. 241 ff., zit. nach. Wolfgang Riedel: *Erkennen und Empfinden. Anthropologische Achsendrehung und Wende zur Ästhetik bei Johann Georg Sulzer*. In: Hans-Jürgen Schings (Hg.): *Der ganze Mensch. Anthropologie und Literatur im 18. Jahrhundert*. Stuttgart, Weimar 1994, S. 410–439, hier S. 419.

23 Sulzer, ebd., S. 100 f., nach Riedel ebd.

Kräfte, weil sie unmittelbar auf die Empfindungen wirken.²⁴ Schon Leibniz ging von unbewußten Vorstellungen aus.²⁵ Georg F. Meier und Mendelssohn siedeln das Vorurteil in Tiefenschichten der Seele an und berücksichtigen die Widerständigkeit von Leidenschaften.²⁶ Die Konzentration auf den dunklen Seelengrund bei Herder, Platner, J. J. Engel wird geradezu symptomatisch für die Spätaufklärung.²⁷ Herder führt etwa in seiner Sprachursprungsschrift 1772 aus, daß in den Tiefenschichten unseres Gefühls und unserer Empfindungen halbbewußte Ideen schlummern. Die Bedeutungen und Konnotationen sind von dunklen Gefühlen begleitet, die »aus dem Grunde der Seele steigen«.²⁸ Untersuchungen zum Gedächtnis führen Platner zur Erkenntnis, daß in der Seele vorbewußte Vorstellungen existieren.

Engel geht wie Sulzer – auch wenn er in ästhetischen Fragen eine schärfere Trennungslinie zwischen dem Reich der Schönheit und der Moral zieht – von einem selbstverständlichen Einfluß klarer und dunkler Ideen aufeinander aus.²⁹ In *Über Handlung, Gespräch und Erzählung* entwickelt er einen psychologischen Handlungsbegriff, der sich rezeptionsästhetisch für den Leser umsetzt, wenn er »aus dem bekannten Gange ihrer klaren Vorstellungen nachfinden kann, wie es bei den dunkeln in ihr [der Seele, M. B.] zugegangen.« (IV, 129 f.). Unter anthropologischer Perspektive zielt sein Handlungsbegriff auf »die denkende und empfindende Seele«. Körperliche Veränderungen interessieren nur als Ausdruck psychischer (IV, 149). Im Beitrag *Von dem moralischen Nutzen der Dichtkunst* untersucht er das Wechselspiel der ästhetischen Vermögen und ihre Synergieeffekte:

24 Riedel, ebd., S. 421 f.

25 Gottfried Wilhelm Leibniz: Neue Abhandlungen über den menschlichen Verstand. Übers. von Ernst Cassirer (= Philosophische Werke in vier Bänden, Bd. 3). Hamburg 1996, S. 10 ff.; Hans Adler: Die Prägnanz des Dunklen. Hamburg 1990, S. 2–11.

26 R. Godel hat Meiers, Sulzers und Mendelssohns Vorstöße genauer analysiert, vgl. Rainer Godel: »Eine unendliche Menge dunkler Vorstellungen«. Zur Widerständigkeit von Empfindungen und Vorurteilen in der deutschen Aufklärung. In: DVjs 76 (2002), S. 542–576.

27 Vgl. Hans Adler: Fundus Animae – der Grund der Seele. Zur Gnoseologie des Dunklen in der Aufklärung. In: DVjs 62 (1988), S. 204ff., hier S. 212 ff.

28 Johann Gottfried Herder: Abhandlung über den Ursprung der Sprache (1772), hg. von Hans Dietrich Irmischer. Stuttgart 1979, S. 64.

29 Vgl. Ernst Theodor Voß: Nachwort zu: Johann Jakob Engel: Über Handlung, Gespräch und Erzählung. Faksimiledruck der ersten Fassung von 1774, hg. von E. Th. Voß. Stuttgart 1964, S. 67 f.

In der geistigen Welt herrscht eben das geheime Verständniß unter den Kräften, das in der physischen herrscht: alle umgebenden ähnlichen Kräfte erwachen, sobald die eine im Spiel ist; alle gerathen in Unruhe, in Thätigkeit: [...]. Nicht genug also, wenn wir bei der lebendigen Schilderung eines Dichters unsre Phantasie erhoben fühlen, dass wir nun um dieses Eine Gemälde reicher geworden [...]: unsre ganze Phantasie ist nun lebhafter, unser ganzer Witz ist nun schneller, unser ganzes Herz ist nun weicher geworden. (II, 51 f.).

Phantasie, Witz, Herz beeinflussen sich wechselseitig und entzünden sich aneinander. Die einzelnen Seelenvermögen sehen sich zugleich in ihrer Totalität aktiviert und gesteigert.

Die Forschung zur Romantheorie im 18. Jahrhundert hat herausgearbeitet, wie entscheidend Engel und Blanckenburg die Psychologisierung des Romans gefördert haben.³⁰ Auch Christian Garve sieht in der Fähigkeit zur Psychologisierung das überzeugendste Unterscheidungskriterium zwischen moderner und antiker Literatur:

Unsere Dichter sind schon eine Art Metaphysiker und müssen es fast für uns seyn. Sie zergliedern die Empfindung, die der Alte ganz einfach durch ein Wort ausgedrückt hätte, in die Summe der einzelnen Bewegungen, aus denen sie sich erklären läßt.³¹

Engel verspricht sich in seinem ersten Brief *Über Emilia Galotti* von Entwicklungsromanen, die den Werdegang einer Dramenfigur wie Marinelli »von ihrer ersten Anlage bis zu ihrer letzten völligen Ausbildung schrittweise nachgingen«, ein einzigartiges anthropologisches Operationsfeld: »Durch nichts könnten sie (die Romandichter, M. B.) mehr Kenntniß der Welt und des Menschen zeigen« (I, 150).

Die wechselseitige Angewiesenheit von Literatur auf Anthropologie wie umgekehrt der Anthropologie auf konkrete Fallstudien der Literatur wird

30 Voß, ebd. S. 25, 50, 50, 64, 121; Wilhelm Voßkamp: Romantheorie in Deutschland. Stuttgart 1973, S. 110, 114; Hans-Gerhard Winter: Dialog und Dialogroman in der Aufklärung. Darmstadt 1974, S. 140 ff.; Rolf Tarot: Drama – Roman – Dramatischer Roman. In: Linda Dietrick und David G. John (Hg.): Momentum dramaticum. Festschrift für E. Catholy. Ontario 1990, S. 250, 254, 260; Christoph Blatter: Johann Jakob Engel (1741–1802). Wegbereiter der modernen Erzählkunst. Bern, Berlin 1993, S. 31 ff.; Jutta Heinz: Wissen vom Menschen und Erzählen vom Einzelfall. Berlin 1996, S. 242, 247.

31 Christian Garve: Betrachtung einiger Verschiedenheiten in den Werken der ältesten und neuern Schriftsteller. In: Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste 10 (1770), 2. St., S. 190 f.

gerade von Autoren nachdrücklich betont, die wie Wezel oder Engel auf beiden Feldern – dem der Literatur und Anthropologie – publizistisch hervorgetreten sind.³² Voß, Winter, Metwally und insbesondere Tarot und Blatter haben auf die Vorzüge der Gesprächsform zur Darstellung von Innerlichkeit und Unmittelbarkeit hingewiesen.³³

Welche sensiblen Möglichkeiten zur Kennzeichnung von Voreingenommenheiten und fixen Ideen der Figuren der Sprachausdruck bietet, entdeckte Engel am Gespräch:

Es ist unglaublich, wie sehr sich die Seele den Worten einzudrücken, wie sie die Rede gleichsam zu ihrem Spiegel zu machen weiß, worin sich ihre jedesmalige Gestalt bis auf die feinsten und zartesten Züge darstellt. [...] Die feine Auswahl der Wörter, die zwischen sie eingestreuten Partikeln, die oft in den Gesinnungen der Seele so unendlich viel bestimmen, die Inversionen der Rede, das was gesagt, und das was verschwiegen wird [...] das plötzliche Abbrechen eines Gedankens, der mannichfaltige richtige Gebrauch der Figuren, der Fall, der Klang, der ganze Zusammenbau der Perioden: – alles dieses giebt erst dem Gedanken seine individuelle Bestimmung, sein Leben. [...] dieses Alles ist noch wenig gegen den neuen Reichthum von Nebenideen, den uns ein dialogisches Werk in ganzen weitläufigen Szenen von dem Zustande einer Seele giebt. Das Eigne des Ganges, den die Gedanken nehmen, [...] die Punkte, wo die Seele einhält, wo sie forteilt, [...] der mannichfaltige Wechsel von Leidenschaften und Tönen; das geflissentliche Vermeiden der einen Idee, und das öftre Zurückkommen auf eine andere zeichnen die Dialogform aus (IV, 224–227).

Über die Affektensprache und ihre Unordnung hatte schon Rousseau in der dialogischen Vorrede zu *Julie ou La nouvelle Héloïse* räsoniert und Mendelssohn wiederum Rousseaus Stil die »Ordnung der Empfindungen« bestritten.³⁴ Mendelssohn achtet auf psychologische Gesetze: Der individuelle Leidenschaftsdruck variiert »nach der verschiedenen Beschaffenheit des Charakters« und er

32 Vgl. Manfred Beetz: Aporias of Enlightenment. J. K. Wezel's Discussion of Prejudice(s) in Anthropology and »Belphegor«. Erscheint in: Hans Adler (Hg.): Prejudice and Enlightenment. Madison/Wisconsin 2005.

33 Voß (wie Anm. 29), S. 4 f., 8 f., 26 f., 44 f., 116, 123. Winter (wie Anm. 30), S. 130 ff.; Nadia Metwally: Dramatische Elemente in Johann Jakob Engels Roman »Herr Lorenz Stark. Ein Charaktergemälde«. In: Kairoer germanistische Studien 4 (1989), S. 79 ff.; Tarot wie (Anm. 30), S. 254; Blatter (wie Anm. 30), S. 8 ff.

34 Jean Jacques Rousseau: Julie oder Die neue Héloïse. München 1978, S. 12, 25; Dieter Kimpel, Conrad Wiedemann (Hg.): Theorie u. Technik des Romans im 17. und 18. Jahrhundert. Tübingen 1970, S. 90 ff.

erinnert daran, »daß auch die Grundsätze, die ein Mensch eingesogen, in der Natur seiner Gemüthsbewegung vieles verändern.«³⁵

Jutta Heinz ist in ihrer bedeutenden Studie zum anthropologischen Roman der Spätaufklärung auch auf Engel eingegangen. Allerdings neigt sie in ihrer abschließenden Wertung dem mehrheitlich absprechenden Urteil der Klassiker bzw. Romantiker zu.³⁶ Nach Heinz bleibt Engel hinter den Möglichkeiten seines poetologischen Konzepts zurück, verschenkt dessen Möglichkeiten zum standortlosen Erzählen. »Anthropologische Kategorien sind weit und breit nicht in Sicht« – »Ein Sieg der Trivialität«. Das Einverständnis der Vernünftigen lasse echte Widersprüche in den Dialogen nicht aufkommen.³⁷

Wir wollen im zweiten Teil die kritischen Thesen von J. Heinz an der Komplexität des Romans überprüfen, um zu einer eigenständigen Würdigung zu gelangen.

II. *Herr Lorenz Stark*

Im Mittelpunkt der Romanhandlung steht ein Generationenkonflikt in einer begüterten Kaufmannsfamilie zwischen den männlichen Geschäftsführern, der – wie sich herausstellt – auf massiven Vorurteilen insbesondere des Vaters gegen den Sohn und seine künftige Gattin beruht. Nach der langwierigen Zerstreung der schwerwiegenden Fehleinschätzungen und Vorurteile auf beiden Seiten sind die Hindernisse für eine Eheschließung und einen von Achtung getragenen Umgang miteinander sowie für die Fortführung des großkaufmännischen Betriebs durch den Juniorchef am Ende ausgeräumt. An den Schwierigkeiten dieses Klärungsprozesses läßt der Erzähler den Leser nicht nur durch die Redeformen des Dialogs, sondern auch die der spezifischen Bewußtseinsdarstellung wie erlebte Rede und Vorformen des inneren Monologs partizipieren (vgl. XII, 90).

In der Form der erlebten Rede türmen sich für den Leser die Schwierigkeiten aus der Perspektive der Frauen aus dem Hause Stark auf, die eine Heirat

35 Mendelssohns Rezension zu Rousseau in: Eberhard Lämmert u. a. (Hg.): *Romantheorie 1620–1880. Dokumentation ihrer Geschichte in Deutschland*. Frankfurt a. M. 1988, S. 111 f.

36 Vgl. Voß (wie Anm. 29), S. 52–62; Alexander Košenina und Matthias Wehrhahn (Hg.): *Johann Jakob Engel: Herr Lorenz Stark. Ein Charaktergemälde*. St. Ingbert 1991, Nachwort, S. 100–104.

37 J. Heinz (wie Anm. 30), S. 245 ff.

stiften wollen: »Die Witwe hatte Kinder – war ohne Vermögen [...] der Vater hatte Vorurtheile gegen die Frau; – ihn von Vorurtheilen zurückzubringen, war immer sehr schwer, fast unmöglich« (XII, 90).

Die von der Vorurteilsforschung schon in der Aufklärung gesehene Hartnäckigkeit von Vorurteilen, die darum so schwer auszurotten sind, weil sie eng mit fundamentalen Wertvorstellungen, Interessen und Emotionen verflochten sind, wird nicht nur mehrfach thematisiert, sondern durch die Erzählzeit bestätigt (XII, 90, 133, 304 f.). Der Sohn hat oft genug die »unüberwindliche Beharrlichkeit des Vaters in seinen einmal gefassten Vorurtheilen« erfahren (XII, 304 f.). Als Vorurteilskur schlägt die findige Tochter des Hauses zunächst das persönliche Kennenlernen zwischen potentieller Schwiegertochter und Vater vor. »Es ist unmöglich, wenn der Vater die Wittwe sieht, dass sie ihm nicht gefalle, und auf dieses Gefallen bauen wir dann weiter fort, bringen ihn von allen seinen Vorurtheilen zurück« (XII, 187). Emotionale Sympathie soll die Urteilssperre überwinden. Das Mittel schlägt fehl, erweist sich angesichts von Kommunikationsstörungen als Oberflächentherapie, welche die Widerständigkeit tiefer sitzender Einstellungen kaum tangiert. Die Wunschprojektion der Tochter wird vom Handlungsverlauf zunächst – und dies durchaus im Sinn der modernen Vorurteilsforschung – als Vorurteil desillusioniert. An Mendelssohns Vorurteilstheorie läßt sich zeigen, wie fundamental gerade die Widerständigkeit von Vorurteilen für den Aufklärungsprozeß erachtet wird. Aufklärerische Energie erschlaffte ohne diesen provokanten und stimulierenden Widerstand.³⁸ Insofern liefert Engels Handlungsschema einen genuin aufklärerischen Plot.

Wie sehr Vorurteile sich als Deutungskonstruktionen erweisen, exemplifizieren Fehldeutungen von Vater und Sohn. Die Titelfigur wird von Anfang an als gemischter Charakter vorgestellt, in dem die Fehler »so innig mit den besten seiner Eigenschaften verwebt [sind], dass die einen ohne die andern kaum bestehen zu können schienen. Weil er in der That klüger war, als fast alle mit denen er zu thun hatte, so war er sehr eigenwillig und rechthaberisch« und leitet aus seiner moralischen Integrität das Recht zu sehr freizügiger Sittenrichterei ab (XII, 4 f.). Dem Erzähler geht es offensichtlich darum, dem Leser den Blick für Ambivalenzen und Gefährdungen positiver Charakterzüge zu schärfen. Die aufklärerische Vorurteilstheorie faßt unter dem Vorurteilsbegriff ebensowohl das negative Ressentiment wie die positive Voreingenommenheit für jemanden oder etwas. Mit beiden Varianten ist der Seniorchef der Firma

38 Godel (wie Anm. 26), S. 565 ff.

Stark in Engels Roman reich gesegnet: Er ist Kindern zugetan, gibt seine Vorliebe für die eigene Tochter und dessen Mann zu erkennen; befangen hingegen und von Vorurteilen eingenommen tritt er seinem Sohn und der Witwe Lyk gegenüber (XII, 8 ff., 149).

Die Charakterisierung des Äußeren von Lorenz Stark korrespondiert mit der des Inneren. Körperliche Beeinträchtigungen kongruieren mit psychischen. Jutta Heinz hat zurecht die Schwerhörigkeit und Schwachsichtigkeit des Alten als Indiz für seine Mißachtung der Beziehungsebene in der familialen Kommunikation angeführt.³⁹ Man kann die physischen Defizite mit Blick auf den Vorurteilsdiskurs der Aufklärung und der Moderne noch genauer als Vorurteilungssymptome diagnostizieren. Schon für Bodmer und Breitinger oder für Haller setzt die zwanghafte Fixierung des Vorurteils eine spezifische »Blindheit« voraus, mit der wiederum auf die »Dunkelheit« seiner Affektverankerung angespielt wird. Die moderne Vorurteilsforschung beobachtet konkreter unter kognitionspsychologischen Aspekten bei Vorurteilen Symptome einer selektiven Wahrnehmung, einer Einengung des Wahrnehmungsfeldes durch Vorurteile.⁴⁰ Mit Blick auf die Außen- und Innen-Korrespondenzen von Lorenz Stark tritt ferner die »altdeutsche Einfalt seines Charakter« an seiner Resistenz gegenüber dem Diktat modischer Neuerungen hervor: »mit seinem kleinen Hute kam er zweimal ausser die Mode, und zweimal wieder hinein« (XII, 3). Die Ironie des Erzählers verrät eine ambivalente Einstellung zur Mode, die an der Figur des Alten perspektivisch gebrochen wird. Unter den Vorurteilstypen zählt die Aufklärung auch solche des Alters auf: Sie können sich sowohl am konservativen Festhalten des Bewährten dokumentieren wie am Vorschub, der dem jeweils Neuen unbedenklich eingeräumt wird.⁴¹

Sich auf Veränderungen einzustellen fällt dem Alten schwer. Gegen Ende des Romans erklärt ihm Dr. Herbst, daß die väterlichen Vorurteile, denen früher eine gewisse Berechtigung nicht abzusprechen war, mittlerweile durch den Kontakt seines Sohnes zur Witwe Lyk überholt seien und nicht dessen Entwicklungswandel im Kontext seines sozialen Engagements realisieren (XII, 360 f.).

Die Therapiearbeit der Ausräumung von Vorurteilen übernimmt bei Engel nicht zufällig ein philosophischer Arzt. Schon Ende des 17. Jahrhunderts wurden frühaufklärerische Logiklehrbücher zur Läuterung des Verstandes

39 Heinz (wie Anm. 30), S. 246.

40 Earl E. Davis: Zum gegenwärtigen Stand der Vorurteilsforschung. In: D. Hartmann (Hg.): Vorurteile. Ihre Erforschung und ihre Bekämpfung. Frankfurt/M. 1964, S. 52.

41 Beetz (wie Anm. 20), S. 10.

und Willens von Vorurteilen als »*Medicinae mentis*« konzipiert. Thomasius beschrieb seine Aufklärerrolle als die eines Arztes; ging es doch darum, den menschlichen Verstand von Krankheiten, Irrtümern zu heilen, indem man deren Herde, die *praejudicia*, beseitigte.⁴² Philosophische Ärzte – wie Haller oder die Halleschen Psychomediziner – setzten die Untersuchung des Einflusses der Psyche auf Einstellungen fort.⁴³ Engel selbst zitiert die Vertrauensfigur des Arztes in Diderots *Unterredung eines Vaters mit seinen Kindern* (IV, 214). J. Heinz hat auf die Krisis der Krankengeschichte des Sohnes und seine Heilung durch Naturmethoden aufmerksam gemacht.⁴⁴

Zur Therapie des Vaters von den unberechtigten Vorurteilen gegenüber seiner potentiellen Schwiegertochter inszeniert der Erzähler ein Dreiergespräch zwischen dem liebedienerischen Patensohn Specht, den der Doktor ins Verhör nimmt, und dem interessiert zuhörenden alten Stark. Der Arzt sucht die Quelle der Voreingenommenheit beider gegen die Witwe Lyk. Specht muß einräumen, daß er »die Gesinnung der Frau und ihren Hang zum Verschwenden nicht durch den Mann, nicht durch Vertraute des Hauses« kenne. Er nennt überraschend den Kaufmann Stark selbst als seine »sehr zuverlässige Quelle« (XII, 254 f.).

Kaum, dass ich Herrn Stark von der tollen Wirthschaft im Lykischen Hause die erste Nachricht brachte; so rief der Herr Pathe sogleich: das kömmt von der Frau her! Das ist die neue Modewirthschaft der Weiber! Da geht nun wieder einmal, unter Tanzen und Frohlocken, ein Haus [...] zu Grunde. [...]

Und da schoben Sie denn nachher jede ähnliche Ausschweifung ganz getrost der Frau auf den Hals?

Lieber Gott! Wie denn anders? – Meinem Herrn Pathen muss ich doch glauben; Denn der hat Erfahrung – o, der kennt die Welt; der weiß Alles.

Ist Er toll? fragte der Alte [...]

Wahrlich! Das wird lustig, sagte der Doctor. Sie, mein lieber Vater, haben die Sache von Herrn Specht, und Herr Specht hat die Sache von Ihnen. (XII, 256 f.)

Das Dreiergespräch bietet ein kleines Lehrstück über die Entstehung und Ausbreitung von Klatsch und Vorurteilen. Klatsch stabilisiert als ein Macht- und Orientierungsmittel soziale Beziehungen und grenzt über die Bestätigung von

42 Ebd., S. 20 f.

43 Carsten Zelle (Hg.): »Vernünftige Ärzte«. Hallesche Psychomediziner und die Anfänge der Anthropologie in der deutschsprachigen Frühaufklärung. Tübingen 2001 (mit Beiträgen u. a. von Košenina, J. Heinz, Geyer-Kordesch, Wolfram Mauser).

44 Heinz (wie Anm. 30), S. 245.

Gruppennormen andere Teilnehmer aus. Als wichtigste Vorurteilstypen gelten schon in der Frühaufklärung die Vorurteile der Präzipitanz und Autorität. Mit beiden ist der vertrauensselige Specht gesegnet. Die temporalen Adverbien (»kaum, sogleich, augenblicklich«) und der spontane Ausruf signalisieren das Vorurteil der Übereilung; das dreimalige anaphorisch aufgenommene Demonstrativpronomen »der hat Erfahrung, [...] der weiß Alles« beschwört die Autorität des Paten. Seine übereilte Folgerung »das kömmt von der Frau her! Das ist die neue Modewirtschaft der Weiber!« erweist sich nicht nur als zufälliges, individualpsychologisches Vorurteil, sondern als soziales antifeministisches Ressentiment eines Mannes, der sich als »Klatschbase« im performativen Widerspruch zu seiner Misogynie entlarvt. Im weiteren Dialog mit dem Arzt, der gut Wetter für die Witwe machen will, antwortet Lorenz Stark mit dem verräterischen generischen Artikel »Die Weiberchen scheinen Manches [...] Heute dies, morgen das« (XII, 233). Der in der Diminutivform verniedlichten Frau wird aus patriarchaler Warte pauschal Wankelmütigkeit und Oberflächlichkeit unterstellt. Mit seiner Abneigung gegen »Die Welt- und Modeweiber«, die mit belletristischer Lektüre die Zeit vergeuden statt sich um den Haushalt zu kümmern, hält der Oikos-Patriarch nicht zurück (XII, 230, 234). Das ökonomische Bedauern des Kaufmanns, der voreilig die Erfahrung bestätigt sieht, »daß wieder einmal, unter Tanzen und Frohlocken ein Haus zu Grunde« geht, läßt sich auch als Symptom einer Frustration durch das internalisierte bürgerliche Arbeitsethos lesen. Der Arzt zeigt Verständnis für die übereilte Generalisierung des Alten und verweist auf zwei stadtbekannte Präzedenzfälle, in denen ansehnliche Handelshäuser durch Frauen ruiniert wurden, die »der Lyk so ähnlich sahen, als die Sünde der Tugend« (XII, 259). Implizit appelliert er damit an die gebotene Behutsamkeit bei Beurteilungen und Vergleichen. Jedesmal war die Schuldige eine Ortsfremde, was auch auf die junge Witwe zuträfe. Gleichwohl resümiert er am Ende den zirkulären Entstehungs- und Verstärkungsprozeß von Vorurteilen: »Sie, mein lieber Vater, haben die Sache von Herrn Specht, und Herr Specht hat die Sache von Ihnen« (XII, 257). Am Mikro-Modell der Familien Specht und Stark wird die gegenseitige kollektive Ansteckung von Vorurteilen vorgeführt. Ihre Selbstbestätigung der nahen In-group durch die Verdächtigung Außenstehender weitet sich bis zu kollektiven Vorurteilen gegen Fremde aus.

Am bemerkenswertesten erscheint mir Engels sozialpsychologische Beobachtung der Äußerungsformen von Vorurteilen auf der Beziehungsebene. Vater und Sohn – erfahren wir in der Romanexposition – »waren in Geschmack und

Denkungsart allzuverschieden, als daß ihre Wahl oder ihr Wunsch je hätte übereinstimmen können« (XII, 9 f.). Die Rollenbilder, die beide voneinander entwerfen, ergänzen sich: Der Sohn leistet sich in den Augen des Vaters einen luxuriösen Lebensstil, eine kaufmännisch-ökonomische Einstellung geht ihm ebenso ab wie eine soziale. Der Vater erscheint aus der Gegenperspektive selbstherrlich, unbelehrbar und knickerig.

Daß der Vater den Sohn so sieht, erklärt sich aus seiner Lebensform. Lebensform, Erziehung und Gewohnheit werden immer wieder von der aufklärerischen Vorurteiltstheorie als vorurteilsstabilisierende Faktoren genannt. Der Sohn scheint zunächst das vom Vater entworfene Bild zu bestätigen, wenn er sich im Dialog weigert, das Arbeitsethos, die Sparsamkeit in Lebenshaltungskosten seines Vaters zu imitieren (XII, 8 f., 18). Wir erleben als Leser mit, wie sehr fixierte Rollenbilder den kommunikativen Austausch in erstarrten Mustern familialer Rollen ablaufen lassen und auch Metaperspektiven definieren. In der Sicht des Vaters werden die Emanzipationsbemühungen des Sohnes als juvenile Trotzsignale und Zeichen der Aufsässigkeit interpretiert.

Der junge Mensch, seh' ich, wird mir fein aufsätzig, fein trotzig; es verdreusst ihn, einen so wachsamem Beobachter [...] zu haben ; [...] er mögte mir Brillen verkaufen. Eben jetzt hat er da eine fertig, wovon er glaubt, dass sie mir unvergleichlich stehen müsste (XII, 72 f.).

Der Vater entwirft mit der Brillenmetaphorik als Ausdruck perspektivischer Sichtbehinderung ein Bild vom (gestörten) Bild, das sich der Sohn von ihm macht.

Die Bemühung um Selbsterkenntnis der eigenen Handlungsantriebe ist für die Aufklärung die unumgängliche Voraussetzung jeder Genesung von Vorurteilen. Auch in der modernen psychologischen Vorurteilsforschung wird etwa von Mitscherlich die »Schulung unserer Beobachtungsfähigkeit für eigenes Verhalten« als Maßnahme vorgeschlagen, um unbewußten Steuerungen zur Vorurteilsbereitschaft weniger zu erliegen.⁴⁵ Alexander Mitscherlich heißt in Engels Roman »Dr. Herbst«. Er gibt Lorenz Stark therapeutische Hinweise zur Wirkung seines vorwurfsvollen Tonfalls, der sich nicht gerade väterlich und freundlich ausnehme. Der Arzt zum Vater mit dem sprechenden Namen »Stark«:

45 Alexander Mitscherlich: Zur Psychologie des Vorurteils, in: K. D. Hartmann (Hg.): Vorurteile (wie Anm. 40), S. 49f.

Ihr schneidender, Ihr empfindlicher Ton [...], Ihre ewig fortgesetzten Spöttereien und Anspielungen, die, gleich kleinen Schlägen, jeder an sich nur sanft sind, aber, zu schnell hinter einander und immer denselben Fleck treffend, zuletzt unerträglich werden (XII, 61 f.).

Der Familientherapeut zwingt einerseits den Vater zum Perspektivenwechsel, indem er ihm die Wirkung seines Verhaltens auf den Sohn schildert, andererseits erklärt er auch dem Sohn gegen Ende die tieferliegenden Gründe für den »empfindlichen« Tonfall des Vaters, der seinem inzwischen revidierten Bild eines schwachen, verzärtelten und eitlen jungen Mannes entsprach.

Ihr Vater hielt Sie für keinen bösen, aber für einen schwachen [...] Charakter. Nach dem, was er von Ihnen sah [...] konnt' er kaum anders, sondern musste Sie dafür halten. Er dachte Sie im vollen Gegensatz mit sich selbst; und sich selbst konnt' er doch wahrlich! [...] mit keinen andern Augen ansehen, als womit alle Welt ihn ansieht: mit Augen der Billigung und der Achtung. Daher sein Ton gegen Sie [...]. Ihm diesen Ton zu nehmen, war kein anderer Weg als ihm sein Urtheil von Ihnen zu nehmen« (XII, 307 ff.).

Aus anthropologischer Sicht konstatiert der philosophische Arzt die Abhängigkeit des Tonfalls von Überzeugungen und Einstellungen. Er geht auf den Zusammenhang von Vorurteil und Selbstbild ein, das vom sozialen Fremdbild wesentlich bestimmt wird. Weil soziale Vorurteile nicht selten auf Selbsttäuschungen beruhen, ist Selbsterkenntnis das entscheidende Remedium.

Engel sucht dies romantisch umzusetzen, indem er den Leser in den perspektivischen Sog der Titelfigur zieht, die im inneren Monolog den Prozeß einer Revision von Vorurteilen erlebt. Der Erzähler schildert die Geburtswehen einer Einstellungsveränderung am Gedankenstrom des sich im Halbschlaf wälzenden Lorenz Stark in einem Katarakt teilweise unvollständiger Sätze. Ein empfindsames Tableau der Witwe Lyk und ihrer unschuldigen Kinder drängt sich ihm auf, stimmt ihn positiv ein.

Ausser diesem Bilde, waren es noch Gedanken anderer Art, die ihn beunruhigten, und von einer Seite zur andern warfen. – »Die Witwe fühlte ihr Vertrauen an den Namen Stark wie gefesselt.« – Das schien ihm gleichsam ein Schuldbrief zu seyn, ein Wechsel, den der Glaube an Tugend auf seine Ehre gezogen hatte, und den er unmöglich anders als honoriren konnte. – »Sie hatte bei dem Vater suchen wollen, was die Umstände von dem Sohne zu fordern nicht zuließen.« – Wie konnte er sich's nur denken, dass der Vater in Beweisen von Edelmuth hinter einem Sohne zurückbleiben sollte, den er seiner Engherzigkeit wegen so oft getadelt hatte? – Dann noch [...] ihre grosse, bis zur Ohnmacht gehende Schüchternheit, fremde Hülfe zu suchen, die er als einen sichern Beweis edler Denkungsart ansah; ihre Thränen, die

er zum Theil wohl selbst durch gewisse Züge in der Unterredung mit ihr mogte hervorgelockt haben; das mannichfaltige Unrecht, das er ihr, von Vorurtheil geblendet, durch Spöttereien gethan, die sie so ganz nicht verdiente, und für die nun sein eignes Herz [...] Genugthuung forderte (XII, 272 – 274).

Aus den dunklen Ideen, die halbbewußt aufsteigen, und den Metaphern der kaufmännischen Berufssprache kristallisieren sich Einsichten, die zu einer Revision vorurteilsbehafteter Einstellungen und zur Erkenntnis der eigenen »Engherzigkeit« führen. In erlebter Rede teilt der Erzähler die noch unsichere Hypothese (»die er zum Theil wohl selbst [...] mogte hervorgelockt haben«) mit der Titelfigur. Keine monokausale Erklärung für den Einstellungswandel wird gegeben, sondern ein Bündel synergetischer Bedingungen angeführt.

Ehrgefühl, psychologische Menschenkenntnis, die nonverbale Signale der Körpersprache einzuschätzen weiß, und vage Schuldgefühle bereiten den Boden für eine Neuorientierung. Frühaufklärer nannten als Ursachen für das Vorurteil der *praecipitantia* Eigenliebe und übersteigertes Selbstvertrauen. Dies wird hier gerade erschüttert und weicht einem Sinn für Gerechtigkeit; andererseits findet die Eigenliebe auch Bestätigung in der aussichtsreichen Demonstrationsmöglichkeit charakterlicher Noblesse und im Stolz des Vaters über den unverhofft charakterstarken Sohn, der seinem Familiennamen alle Ehre macht.

Schiller, Goethe und F. Schlegel hielten den Roman in ihrer zunächst intern bleibenden Kritik für tendenziell platt und trivial. Sie kannten, als sie von »Platitüde« und »Nullität« sprachen, noch nicht den Gesamttext.⁴⁶ Die triviale Handlung ist meines Erachtens Anlaß für keineswegs triviale, sondern erstaunlich subtile sozialpsychologische Beobachtungen, für die Engel romantisch zukunftsweisende Erzählverfahren einsetzte.

46 Voß (wie Anm. 36).

Das Titelkupfer von Johann Georg Penzel nach einer Darstellung des Leipziger Malers Adam Friedrich Oeser illustriert in dieser verbesserten Ausgabe des *Philosoph für die Welt* den Text *Die Goettinnen* und wird am Ende des Inhaltsverzeichnisses wie folgt erläutert: »Das Titelkupfer stellt den Sokrates dar, der die Grazien in Stein aushaut. Im Vordergrund liegt der berühmte Torso, welcher als die Regel der Kunst betrachtet wird. Die übrigen Attribute, als die Rosenhecke und das aufgeschlagne Buch, worauf eine Larve liegt, bedürfen keiner Erklärung.«